

Der freie Schweizer Arbeiter

Wochenblatt für Sozialgesinnte aller Stände.

Offizielles Organ der evangelisch-sozialen Arbeitervereine der deutschen Schweiz.

Abonnementpreis: Bei der Post Fr. 1.— pro Vierteljahr, Fr. 2.— pro Halbjahr, Fr. 4.— pro Jahr, für Mitglieder von Arbeitervereinen, Gläubigen- und christlichen Jünglingsvereinen, wenn direkt bei der Expedition bestellt, die Hälfte.

Redaktion:
Otto Cantenberg, Bern
Münzrain 3. Telefon 2377.

Insertionspreis: Per einspaltige Petitzeile 10 Cts. Bei Wiederholungen Rabatt. Man wende sich dafür an die Expedition: Buchdrucker J. Fischer-Schmied, Faltweg 3a, Bern, Telefon 153.

Denjenigen Lesern, die uns bereits die Adressen von Bekannten zur Versendung von Probe-Nummern mitteilten, sagen wir besten Dank und hoffen, daß ihr Beispiel noch viele Nachahmer finde.

Zum neuen Jahrgang.

Der „Freie Schweizer Arbeiter“ tritt seinen siebenten Jahrgang an. Er hat keine Ursache, sich seines Erfolges zu rühmen. Der Kreis seiner Freunde und Leser ist ein kleiner und ist in den sechs Jahren auch nicht größer geworden. Den einen ist das Blatt viel zu extrem sozialistisch — man hat uns ja sogar „Anbetung der Sozialdemokratie“ vorgehalten, (1. letzte Nummer) — den andern ist es zu angreifend und kritisch, so daß sie sich veranlaßt sehen, uns das Gleichnis vom Splitter und Balken vorzuhalten. Den meisten Menschen ist es peinlich, ihnen ehrwürdig oder aus andern Gründen unantastbar scheinende Institutionen, Anschauungen oder Personen freimütig kritisiert zu sehen. Viele sind überhaupt nicht imstande, die zur Bildung eines selbständigen Urteils nötige Anstrengung aufzubringen, sondern ziehen vor, in den Grenzen des bis jetzt landläufig Anerkannten zu bleiben.

Unser Blatt wurde seinerzeit unter anderm dazu ins Leben gerufen, um Grundsätze zu vertreten, welche die christlich denkenden Arbeiter bann innerhalb der vorhandenen Arbeiterorganisationen vertreten sollten. Unser Gedanke war, die christliche Arbeiterkraft in die sozialen Probleme unserer Zeit einzuführen, ihnen an Hand des Evangeliums eine Begleitung zu selbständigem Urteil zu bieten, und sie dann zu praktischer und bewußter Mitarbeit im Kampfe für alle gerechten und notwendigen Forderungen zu ermuntern und schulen zu helfen. Ohne vorurteillose Würdigung der großen Leistungen der Sozialdemokratie und ohne entschiedene Unterstützung ihrer Forderungen, da wo sie aus gerecht erscheinen, war das aber unmöglich. Wir hoffen, daß aus den christlichen Arbeitern allmählich eine selbständig denkende, aber loyal und eifrige, mitarbeitende Minorität innerhalb der sozialdemokratischen Gewerkschaften und sonstigen Organisationen entstehen könnte, von der eine salutarische Wirkung auf das Ganze ausgeht.

Die sechs Jahre haben genügt, um uns zu zeigen, daß für diese Hoffnung die tatsächlichen Voraussetzungen fehlten. Eine christlich gesinnte Arbeiterkraft, die für eine solche Aufgabe das Verbandsamt, den Post und die Presse beizuge, gibt es zurzeit nicht. Die Führer und geistigen Leiter aller der vorhandenen christlichen Vereine aus Gemeindefreien manchen sich in ihrer großen Unfähigkeit, von Anfang an für entscheidende gegen andere Strömungen und setzen ihre Leute mit Erfolg von jeder Annäherung an uns zurück. Sie

ziehen vor, daß ihre Leute sich entweder Schreklappen über Ohren und Augen ziehen und ängstlich der Stellungnahme zu den sozialen Problemen aus dem Wege gehen — oder daß sie sich hinter dem Rücken ihrer religiösen Leiter doch den sozialdemokratischen Organisationen anschließen, aber dann dort jeder selbständigen Begleitung entbehren. Jedenfalls haben wir es völlig aufgeben müssen, an einen Erfolg unserer dahingehenden Bestrebungen zu glauben.

Das wäre der Anlaß gewesen, unser Blatt nun eingehen zu lassen. Da aber der größere Teil unserer Leser sowieso nicht der Arbeiterkraft angehört, sondern den Kreisen der sogenannten „Gebildeten“, von denen wiederholt viele uns wissen ließen, sie würden das Verschwinden des „Freien Schweizer Arbeiter“ sehr bedauern, so erscheint er nun doch noch weiter, im Glauben, es bleibe ihm im Kreise seiner Freunde noch eine Aufgabe zu erfüllen.

Allerdings steht uns der Verlust unseres treuesten Mitarbeiters bevor. Herr Pfr. Th. Schmidt in Bern, der in seinen wöchentlichen Umschau den Lesern stets so reichen Stoff zum Nachdenken lieferte, der so kräftig und zuverlässig, und dann doch wieder so liebenswürdig und eindringlich für unsere Grundsätze gekämpft hat, tritt wegen bevorstehender Abreise nach Deutschland zurück. Gewiß lassen ihn unsere Leser nur mit großem, aufrichtigem Bedauern, aber auch mit warmem Danke für sein Wirken an unserm Blatt leben. Herr Pfr. Sutermeister in Feuerthalen bei Schaffhausen hat sich freundlich bereitfinden lassen, in die Lücke zu treten und der „Umschau“ unseres Blattes zu werden.

Wer nicht davor zurückzuckt, sich gelegentlich an unserm Blatte zu ärgern, wer weder bloße Befriedigung seiner eigenen Ansichten sucht, noch von vornherein auf seinen Überzeugungen zu beharren gedenkt, sondern Anregung, Gedankenaustausch und wenigstens einigermaßen selbständiges Urteil zu finden wünscht, den laden wir herzlich ein, einen Versuch mit unserm Blatte zu machen.

Die Redaktion.

Umschau.

Unsere Bettagsmandate. Bettagsmandate schreiben ist schwer, sie vorlesen, fällt auch nicht immer leicht. Man hat doch manchmal den Eindruck, daß die Verfasser es sich zu leicht gemacht haben. Zwar daß, wie es vor Jahrzehnten gelegentlich vorgekommen ist, ein kirchenfeindlicher und erklärter freidenkender Regierungsrat die Aufgabe erhält und sich ihr unterwirft, das Christenvolk zu Dank, Buße und Gebet gegenüber Gott aufzufordern, — das wird hoffentlich nirgends mehr vorkommen. Der verhängnisvolle Fehler ist es wohl, wenn der Verfasser des Mandats mehr an das Kirchenpublikum, als an Gott denkt. Das gibt dann die nichtschlagenden Verallgemeinerungen, die jedem längst geläufig sind, die fatalen, weil halbschlägigen und deshalb ungerechten nationalökonomischen Andeutungen (s. B. Appenzell:

„Ist es nicht häufig gerade die Genußsucht, welche so viele der harten Arbeit auf dem Lande abwendig macht und sie der genußreicheren Tätigkeit in den Städten und Industriezentren zuwärt, und liegt nicht in dieser Flucht ein wesentlicher Grund der Ueberproduktion auf so vielen Gebieten der Industrie?“), oder die direkten Unmahrheiten (in Schaffhausen, wo in diesen Wochen hunderte von Arbeitern wegen Arbeitsmangel entlassen wurden: „Wir müssen dafür dankbar sein, daß es bis jetzt keiner fleißigen Hand an Arbeit und Verdienst gefehlt hat...“); ferner die Stereotypen Klagen über Verelendung und Genußsucht, d. h. ein fruchtloses Klagen über Symptome, statt eine Aufforderung zur Bekämpfung der Ursachen, die zu Verelendung und Genußsucht führen, wie es die Ueberchwemmung unseres Volkes mit Bier und die Feud- und Heimlosigkeit vieler junger Leute sind. Dementsprechend dann die verschwommenen Vorschläge zur Besserung („rechte Eintracht der Bürger, die nicht durch allzu (so!) selbstsüchtige und leidenschaftliche Vertretung der Sonderinteressen gefährdet werden darf“). — „Wir wollen aufs neue versuchen, unsere Fehler abzuwischen.“ Freilich, wo man niemanden verlegen oder abstoßen will (höchstens die, die nicht zur Kirche kommen), da wird man über eine reißende sein sollende Geschwindigkeit nicht hinauskommen, die klingt, aber niemanden trifft.

Gottlob fehlt es aber auch dies Jahr nicht an wirklich frommen Bettagsansprachen. Als Muster könnte das maffige Mandat gelten, das Gottfried Keller als Staatssekretär auf den 20. Herbstmonat 1863 erlassen hat (abgedruckt in der „N. Zürcher Zeitung“ Nr. 261). Zum kommt am nächsten das dreißigjährige Berner Mandat, die Kundgebung des Berner Stadtrats: „Es heißt oft, wir müssen wieder werden, wie unsere frommen Väter waren. Nein; nicht nur rückwärts dürfen wir blicken, auch vorwärts müssen wir unsre Jugend weisen. Unsre Zeit hat noch andre Aufgaben, als frühere Geschlechter. Wir haben nicht nur mit blanken Wäffen an den Wänden des Landes Wache zu stehen gegen den Feind, der von außen bräut. Es gibt auch Feinde drinnen im Lande; sie heißen Trunksucht und Vergnügensucht, Mißtrauen und Völlerei, Heißhunger, Lieblosigkeit und Zuchtlosigkeit (als besonders mächtige innere Feinde) schelen und bei dieser Aufzählung ausfällig zu fehlen: Genußsucht und Gewinnsucht in allen Formen! D. Red.), und der Kampf gegen sie kann nicht an einem einzigen Schlachttag entschieden werden. Wenn aber das Geschlecht von heute sich nicht ernsthaft ansetzt, wenn keine Liebe stärker ist, als der Haß, wenn es immer mehr seinen schützenden Schild hält über die im Kampf des Lebens Verwundeten, so, wenn es noch einen Schritt weiter geht und daran arbeitet, daß überhaupt keine Wunden mehr geschlagen und die Quellen der Verarmung zugeschüttet werden, dann dürfen wir das Bettäre ruhig den Herrn überlassen, dann dürfen wir getrost davongehen in dem Vertrauen, daß unsere Kinder und Kindesfinder auf dem Weg, den wir gegangen, weiterkommen, so daß auch in künftigen Zeiten die Bettagsreden zusammenkommen werden mit dem Gegenstande:

Wir wollen kein einzig Wort von Verdern. Ein Wort, eine Rede, ein Gebot, ein Verbot."

Schließlich sagt auch das Kassauer Mandat: „Der Schweizer wird die Achtung der übrigen Nationen nur so lange behalten, als es selbst nicht im Kampf gegen schmerzliche Verhältnisse der künftigen Schicksale und völligen Gleichgültigkeit: als es nicht in einem und überall der Menschheit und der Menschlichkeit zum Sieg zu verhelfen.“ *Alors, le Mandat: „Toujours plus de justice! Tel soit votre idéal de notre patrie et de notre Nation.“* Und gegenüber dem etwas kläglichem Mandat von Basel-Stadt, das auch von gar nichts gutem im Volk weiß, hat das Basler Mandat doch eher Recht, wenn es — ähnlich etwas selbstüberheblich — schreibt: „On se peut que se résouir en constatant qu'aujourd'hui, comme jadis, les nobles causes et les grands principes ne laissent, dans notre pays, personne indifférent.“ Es ist doch immer besser, an das Gute, das in den Menschen ist, appellieren, als sie beständig tadeln. — Sehr gut ist, wie das Bündner Mandat an die Pflichten eines Demokraten erinnert: „Es erfordert erstlich, sich zu den höchsten Anstrengungen anzuwenden, die gebotenen Rechte durch die Tat zu sichern und die Seinen in Anspruch nehmen, die demokratische Entfaltung seiner Kräfte zu fördern, seine Lebenshaltung mit den Leistungen und Verbindlichkeiten in Einklang bringen und den Volkswirtschaft nicht verweigern.“ Schließlich sagt das Genèver Mandat: „Die Freiheit ist nicht das Vermögen, zu tun was man will, sondern zu tun, was man soll.“ — Schließlich ist, daß das Glarner Mandat auf die werdende kantonale Arbeits- und Invalidenversicherung hinweisen kann.

Die Einheit, die schwer es ist, zu einem aus so vielen verschiedenen Elementen zusammengelegten Volk religiös von der Gegenwart und der Zukunft zu sprechen, hat wohl hauptsächlich den theologischen Charakter des Bekenntnisses, von dem Erfolg eines Bittgesandten für die Zukunft abhängt. Es wäre zu bedauern, wenn dieses Beispiel Nachahmung fände. Der gute alte Brauch des Bittgesandten will doch immer wieder einbüßen machen, daß unsere schweizerischen Kirchen nicht mehr leben und bleiben wollen. Darum sollen die Mandate nicht nur von der Kanzel verlesen, sondern auch in den Blättern veröffentlicht werden. Aber vor den schweren Aufträgen erhält, ein Bittgesandter zu schreiben, der soll sich sagen, daß er vor Gott steht und dem Volk einzig durch Gerechtigkeit und Wahrheit zu dienen hat.

Die Bazarspiele vor der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. An der Delegiertenversammlung dieser Gesellschaft in Solothurn hat Hr. Girard aus Zürich den Antrag gestellt, es möchte in Anbetracht der Verfassungswidrigkeit der ungleichen bundesrätlichen Reglementierung der Bazarspiele die Gesellschaft sich grundsätzlich für das Verbot aller Glücksspiele aussprechen. Er hat nicht die Mehrheit auf seine Seite bekommen. Es ist klar, daß die Herren, die sich für die eigentliche Sozialisierung des Baskers im Interesse der Fremdenindustrie wehren, damit auf die beiden Titel „Schweizerisch“ und „gemeinnützig“ endgültig verzichten haben. Wir sind aber gewiß, daß die tatsächliche Mehrheit der Mitglieder, die ja lange nicht alle an jener Versammlung anwesend waren, auf der Seite Herrs Girards steht. Man wird auch einmal eine Volksinitiative vor dieser Schande bestehen können.

Die Lohnämter für die englische Heim- und Werkstoffindustrie. 1910 ist das Gesetz über die Lohnämter in England in Kraft getreten und hat sich bereits auf neun Gewerbe erstreckt: auf die Kettenschleiberei, die Spinnindustrie, die Schweißindustrie, die Ölfabrikation und Maschinenbau, die Zuckerraffinerie, das Konfektieren von Backwaren, die Feinweberei, die Anfertigung von Kissen und Small-Goodies, einige Zweige der Leder- und Lederwarenindustrie, das Rollen und Biegen in Dampfmaschinen. Darunter sind Industriezweige, die in schwierigem Wettbewerb mit dem Ausland stehen.

Auch bei vorläufiger Abminderung des Arbeitslohn, sind doch die Vorteile der heimischen Lohnregulierung der Devisenarbeit in die Waagschale. Was vor allem beabsichtigt wurde: eine Verleinerung der Produktion, ist nicht eingetreten. Der Unternehmer ist den höheren Löhnen durch Verbesserung der Technik und Ausschaltung des Zwischenhändlers begegnet, was auch die Lage des Arbeiters verbessert. Mit dem Sinken des Lohnniveaus ist für das Gewerbe als Ganzes eine Aufschwungsperiode eingetreten. Die Löhne seien in einigen Branchen der Fabrikation um 50 bis 100 % gesunken; sehr oft hingegen die niederen Löhne auf das Niveau, das den guten Lohnnehmern schon bis hergekehrt worden war. In der Spinnindustrie z. B. wurde ein Stücklohn tarif angenommen, den vor Jahren eine Anzahl sozial interessierter Unternehmer für die Bezahlung der Zwischenhändlerinnen vereinbart hatten.

Sehr wichtig ist eine indirekte Wirkung der Lohnämter: Auch die von dem Lohnamt noch nicht erfassten Industrien erwachen zu neuem Leben. Auch die untersten, bisher durch die unzureichenden angeordneten Arbeiterlöhne regten sich und hoffen auf eine Besserung ihrer Lebenslage. Überall organisieren sich die Arbeiterinnen und an manchen Orten erreichen sie, auch ohne dem Lohnamt unterstellt zu sein, Tarife und Aufbesserung der Löhne. Selbstvertrauen und Selbstachtung ist in der Arbeiterschaft durch die Lohnämterbewegung mächtig gehoben.

Die Erfolge werden auch für die Zukunft gesichert einmal durch die Arbeitgeber selber, die in ihrem eigenen Interesse scharf Wache halten, daß die Gesetz nicht umgangen werden, sodann durch die stark anwachsenden Gewerkschaften. Das gemeinsame Interesse an der lückenlosen Durchführung des Gesetzes hat eine wertvolle Annäherung der Gewerkschaften und der Unternehmer zur Folge. Die Londoner Bäckermessei bürten heute selber um die Unterstellung ihres Gewerbes unter das Gesetz. Endlich ist auch die Regierung — im Unterschied von vielen schweizerischen Behörden — sehr scharf gegenüber Umgehungen des Gesetzes.

Ganz besonders möge man sich bei uns einprägen, daß das gewaltige Experiment der Lohnämter nur dadurch gelungen ist, daß sich die Regierung auf die Organisationen stützte, in klarer Erkenntnis, daß eine wirkliche Besserung der Verhältnisse nur zu erreichen ist, wenn es gelingt, die Energie der Arbeiterschaft selbst zu wecken. Bei der Durchführung des Gesetzes wurde auch die kleinste und flüchtigste Organisation herangezogen und durch solche Mitarbeit mit der Regierung gestärkt; die bekanntesten und befähigten Arbeiter wurden befragt. Vor allem aber haben nach dem Urteil des Sekretärs der „Anti-Sweating League“ eine große Anzahl sozial interessierter Frauen und Männer anderer Stände zum Gelingen geholfen, die ein Herz für die untersten Arbeiterschaften hatten. Ohne sie wäre es bei dem Mangel an Schulung der Arbeiter und bei ihrer Abhängigkeit vom Unternehmer zu einer schweren Niederlage der Arbeiter gekommen. So ist das Lohnamt, bei allem notwendigen bürokratischen Apparat, eine durchaus volkstümliche Behörde geworden.

Daß auch durch unsere soziale Gesetzgebung einmal ein so freier, freier Wind wehte zum Heil besonders auch unserer Heimindustrie!

Johann Sebastian Bach und die Sozialdemokratie. In Berlin besteht ein „Verein für Frauen und Mädchen der Arbeiterklasse“, der sich die geistige Erziehung der Arbeiterinnen zum Ziel setzt. Er stellte sich die schöne Aufgabe, die Arbeiterinnen mit einigen Meisterwerken Joh. Seb. Bachs bekannt zu machen und hat unter andern Künstlern auch den Organisten am Dom, Herrn Jung, um seine Mitwirkung. Der Künstler sagte zu, bekam aber Bewusstseins, weil er vernahm, daß der Verein „sozialdemokratisch“ sei und entschloß sich, in letzter Stunde abzusagen. Als er diesen Entschluß bereits gefaßt hatte, kam zum Heberflut noch ein Beamter des Volkspräsidenten v. Jagow und stellte dem Organisten das Bedenkliche vor, das darin liege, daß er, ein königlicher Beamter, bei einer sozialdemokratischen Veranstaltung mitwirkte. Der „Vormärker“ verkündet übrigens, daß der genannte Verein durchaus selbst-

ständig neben den Organisationen der Sozialdemokratie stehe. Aber dem ist wie ihm moche, daß die Arbeiter sich an dem wichtigsten und schmerzhaftesten Vergnügen, wie sie Berlin in Folge Krieg, anstreben, dagegen hat die Polizei nichts, wenn aber ein „königlicher Organist“ sie mit den herrlichen und frommen Tonschöpfungen des Meisters der deutschen Kirchenmusik besetzen mochte, dann wird ihm dies politisch unterstellt. Und dann ärgert man sich noch über die Kirchenfeindlichkeit der deutschen Sozialdemokratie! Allerdings fand das Konzert doch statt; eine Anzahl der ersten Musiker Berlins spielten den anständig klangenden Frauen zwei Stunden lang Meisterwerke Bachs vor.

Früher war es in Berlin anders. Der Kaiser erinnert sich mit Freude an eine Durchführung der Mattheusevangelien von Bach in Berlin, an der er mitwirken durfte. Der Kaiser, resp. das Reich, sollte 25 Flg. und das preussische Kultusministerium selber hatte sich mit den Gewerkschaften in Verbindung gesetzt, die den Vertrieb der Karten unternehmen und dafür sorgten, daß nur Arbeiter die Aufführung besahen. So wurde dreimal nacheinander die Passion in der jedesmal dichtgefüllten Garnisonkirche gesungen, d. h. vor circa 12,000 Arbeitern, und eine aufmerksame und anhängigere Zuhörerschaft konnte es nicht geben.

Antisozialdemokratische Arbeiterorganisation.

Bekanntlich haben sich seit etwas mehr als einem Jahr an verschiedenen Orten der Schweiz „freie Arbeiterorganisationen“ gebildet, die sich sowohl gegen die konfessionell gefärbten „christlichen Gewerkschaften“, als namentlich auch gegen den sozialdemokratischen Gewerkschaftsbund und die ganze sozialdemokratische Theorie und Taktik sehr entschieden ablehnend verhalten. Wie groß die Zahl der Anhänger ist, weiß man einstweilen noch nicht. In den letzten Wochen ist eine neue derartige Organisation in St. Gallen entstanden, deren Aufruf ihre Grundgedanken deutlich erkennen läßt. Wir entnehmen ihm folgenden Abschnitt:

Wir haben zur Fülle die sozialdemokratisch organisierten Arbeiter, deren Vorführer in einer unangenehm gehässigen Sprache anunterdrücken gegen den heiligen Staat und seine Behörden, gegen das Eigentum, gegen die Arbeitgeber, überhaupt gegen alles, was nicht sozialdemokratisch ist, hegen und pflegen. Zur Rechten wurden die Arbeiter aus konfessionellen Gründen in Verbände zusammengeschlossen. Die konfessionelle Ausgeschlossenheit wird den wahren Interessen der Arbeiter vorausgesetzt. Nun befinden sich aber zwischen diesen beiden extremen Richtungen noch über 80 % der schweizerischen Arbeiterschaft, die hauptsächlich deshalb noch nicht organisiert sind, weil es gegen ihre innere Überzeugung ging, sozialdemokratisch oder einseitig konfessionell zu werden. Sie wollen gleichberechtigte Bürger eines freien Staates sein und ohne Unterschied der Konfession friedlich nebeneinander leben. Sie streben ein befriedigendes Auskommen für die Arbeitnehmer und ein erträgliches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeiter, das auf gegenseitiger Achtung beruhen soll. Sie anerkennen, daß Arbeitgeber und Arbeiter einander gegenseitig gleich notwendig haben, darum wollen sie versuchen, durch friedliche Unterhandlungen über Lage zu verhandeln. Sie erklären in der Erhaltung unserer nationalen Industrien und des heimischen Gewerbes auch eine notwendige Aufgabe einer vernünftigen Sozialpolitik und legen daher großen Wert auf eine wirtschaftsfriedliche Entwicklung. Selbstverständlich soll für den Fall, daß zur Erreichung wichtiger und berechtigter Forderungen die friedlichen Mittel versagen, das Recht zum Gebrauch anderer Mittel für die Beteiligten gewahrt bleiben. Sie wollen den Segen der Arbeit wenn immer möglich genießen und daher im Rechte auf Arbeit aktivistisch eingestehen. Bei diesen Bestrebungen hoffen sie auf ein verständnisvolles Entgegenkommen derjenigen Arbeitgeber, die auch für die Lage der Arbeiter ein offenes Auge und ein warmes Herz haben, die durch die Tat beweisen wollen, daß sie mit ihrer Arbeiterschaft im Frieden leben wollen. So wollen wir frei Arbeiter unsere Aufgabe auflösen. Nicht trennen und aufreiben, nicht das Volk in Klassen oder Konfessionen aufeinanderreiben wollen wir, sondern den Blick auf das Ganze richten, um sozialen und wirtschaftlichen Ausbau unseres Vaterlandes mitarbeiten, es kulturell, sozial und wirtschaftlich heben, damit alle Klassen nebeneinander ihr Auskommen finden, daß sei unser Ziel!

Wir haben in unserm Blatt zu diesen Tendenzen schon mehrfach Stellung genommen und

keit betont, daß die Grundlage dieser Bewegung auf dem Prinzip der Sympathie und einleuchtend klingen, weil sie eben Frieden statt Haß und Kampf predigen, und weil sie das gleiche Recht und Interesse für die verschiedenen Volksschichten gelten lassen wollen. Allein wir glauben einfach nicht recht daran, daß in der Praxis auf diesem Wege das geoffene Ziel einer Besserstellung der Arbeiterschaft selber unter sich Frieden halten, statt in verschiedenen, während einander hassende und bekämpfende Organisationen zu zerfallen. Der Haß aber, den man mit Recht bei der Sozialdemokratie trägt, und mit dem sie ihre andern organisierten Kollegen verfolgt und terrorisiert, wie ihr von diesen, den neuen „Freien“ wie den „Christlichen“, reichlich wieder vergolten! Das zeigt sich in jeder Nummer der „Arbeiter-Post“, des Organes der neuen Organisationen. Daher tragen auch diese noch zur Selbstzerfleischung der Arbeiterschaft bei und schwächen durch Zersplitterung in hohem Maße deren Kraft zur einheitlichen Vertretung der gemeinsamen Interessen. Sie sind umgekehrt gendigt, eher Ablehnung und Sympathie bei den freisinnigen z. B. Parteigruppen und den bürgerlichen Berufsorganisationen außerhalb der Arbeiterschaft zu suchen, und das ist nur so lange unschädlich, als sie eben nicht tatkräftig auch dann für die Arbeiterinteressen eintreten, falls diese denen anderer Kreise entgegenstehen. Darauf aber kommt's an. Friedliche Verständigung ist leicht, solange keine Gegensätze da sind. Erst wo diese hervortreten, zeigt sich deutlich, was man will, was man kann und was man muß!

Wir glauben ferner, daß der „Freie Arbeiterverband“ viel zu sehr betont, er stehe auf dem Boden der jetzigen Staats- und Wirtschaftsordnung. Unserer Überzeugung nach kann eine durchgreifend wirksame Verbesserung der materiellen, wie der sozialen und moralischen Zustände unseres Volkes überhaupt, nicht nur der Arbeiterschaft, sondern ebensosehr der notleidenden Teile der Bauern und der sonstigen Bürger, nicht eintreten, solange man die jetzige Staats- und Wirtschaftsordnung schlechthin für heilig und untastbar hält. Es ist viel zu vieles daran fest, verkehrt, ungerecht und unbillig. Wer mit vollem Ernst für Besserung eintreten will, der muß unsere Kräfte auch eine durchgreifende Umwälzung unserer Staats- und Wirtschaftsordnung, der Gesetze und Rechtsbegriffe, der Eigentums- und Erwerbsverhältnisse wollen. Wer das nicht will, weil er davor zurückzuckt, dessen Verbesserungsbestrebungen mögen im Einzelnen noch so wohlgemeint und anerkanntenswert sein, in bezug auf ihre Wirkung werden wir sie stets mehr oder weniger achselzuckend beurteilen müssen.

Auf diesen Voraussetzungen, die noch durch anderweitige Erwägungen gestützt werden, beruht unsere Sympathie für die sozialdemokratischen Bestrebungen, so sehr wir uns über diese auch unser selbständiges und kritisches Urteil wahren wollen. Darum aber können wir auch die antisozialistischen Arbeiterorganisationen nicht sehr hoch schätzen. Wir erwarten viel eher eine günstige Zukunftsentwicklung von den Kräften des Guten und Böttlichen, die innerhalb der Sozialdemokratie sicher mit am Werk sind, und die auch von außen her, durch die Wechselwirkungen des Lebens, notwendigerweise einen stetigen und viel stärker mißbestimmenden Einfluß ausüben, als die Sozialdemokraten selber und ihre vielen Feinde glauben und zugeben wollen. Wir glauben, daß viele Kräfte des Guten langsam aber wirksam alle die schlimmen Auswüchse, die jetzt überall an der Sozialdemokratie in die Augen fallen, einbannen und zurückdrängen werden, zu gunsten einer gesunden Fortentwicklung und heilsamen Umwälzung unserer sozialen Zustände. O. L.

Zur Beherzigung.

Geehrter Herr Redaktor!

Ich bin einer von denen, die unter dem bedenklichen Verdachte stehen, mit Ihnen und dem, was Sie im „Freien Schweizer-Arbeiter“ vertreten, gemeinsame Sache zu machen. Dieser Verdacht hat mir schon allerlei Unannehmlichkeiten eingetragen, wovon aber hier nicht die Rede sein

soll. Sie wissen aber auch, daß ich einer Ihrer unflätigsten Korrespondenten, ja eigentlich gar keiner bin, daß ich eher zu bedächtigen Tempo ermuntert und zur Vorsicht gemahnt habe. Nicht um diesen bösen Verdacht von mir abzumälen — das wird mir nie gelingen — sondern von ganz objektiven Standpunkte aus, möchte ich Ihnen sagen, was mich oft davon abhalten könnte, mich den Vereinigungen der Christlichsozialen begeistert anzuschließen.

An unserm Mittagstisch wird eifrig diskutiert. Die Zeitungen, Bücher, vorab auch sozial gerichtete Predigten werden eifrig besprochen. Und ein schwerwiegendes Urteil wird kaum abgegeben werden, als das: „Dem Herrn Sombrio fehlt jedes soziale Verständnis.“ Aber wie komisch! Unlängst mußte ich die Erfahrung machen, daß just derjenige Tischgenosse, der obiges Urteil am ehesten fällt, sich eine bedenkliche Blöße gab und auch nicht ein Mindestmaß von sozialem Verständnis bekundete, als es sich darum handelte, zugunsten eines sozial Zersplitterten ein persönliches, kleines Opfer zu bringen. Zur Vertelbigung brachte er die gleichen langweiligen Vadenhäuter, über die er sich so oft vor uns lustig gemacht hatte.

Sie werden mir sagen, das hätten Sie auch schon erlebt, das sei nichts besonderes, sicher auch kein Grund gegen die Richtigkeit der Sache. Gewiß nicht. Aber der Gedanke scheint doch immer und immer wieder ausgesprochen werden zu müssen: Wir können der Vermehrung eines sozialen Verständnisses kaum mehr schaden, als dadurch, daß wir uns selber so bedenkliche Blößen geben. Wenn alle Leser des „Freien Schweizer-Arbeiters“, überhaupt alle Einzelnen, die sich in sozialen Vereinigungen u. dgl. betätigen, bei sich, mit sich, in ihrem eigenen Haushalt, in ihrem Einflußkreis die vernünftigen Konsequenzen wirklich ziehen würden, so wäre das eine Propaganda furchtbar gleich, gerade wie es eine Propaganda gegen uns und unsere Ziele ist, wenn wir anders handeln. Wenn uns also unsere Liebe lieb find, dann kann es nicht schaden, uns selbst in unserm ganzen Tun und Lassen von Zeit zu Zeit aufrichtig zu überprüfen, d. h. einer schonungslosen Reflexion zu unterstellen. Ich tue das oft und muß mich gewöhnlich vor mir selber schämen. Gleich nachher wird es mir jeweils klar, daß ich diesem und jenem Mitmenschen Anlaß gegeben habe, von der großen Sache recht klein zu denken. Wir wollen nicht nur groß denken, sondern vorab im Kleinen richtig, d. h. sozial handeln. Wir wollen unsern Nächsten nicht Gelegenheit geben, sich an uns zu ärgern, weil wir nur Theoretiker sind und nur so lange laut schreien, als von uns selber kein Opfer verlangt wird.

Sie wissen, daß es mir verschiedener Umstände wegen nicht möglich ist, in Vereinigungen u. dgl. mitzumachen. Zum Glück verlangt dies mein Gewissen auch nicht. Gingen glaube ich, doch auch ein Satz zu sein, wenn ich mich bis in alle Konsequenzen bemühe, allen mir Untergebenen ein untadeliges Beispiel vorzulegen.

Dies als quasi Begründung und Entschuldigung, wenn ich mich auch im Laufe dieses Winters trotz aller Einladungen nie werde sehen lassen.

—r.

Schweizerische evangelisch-soziale Unterstüßungskasse Zürich.

Vericht über das erste Semester 1913, erstattet vom Zentralvorstand.

Das erste Halbjahr 1914 brachte für die S. E. S. U.-K. seit ihrer Gründung die größten Uebererregungen. Die ersten vier Monate verliefen sehr ruhig, so daß der Zentralvorstand die ihm von der Delegiertenversammlung überwiesenen Arbeiten ruhig erledigen und die revidierten Statuten dem Druck übergeben konnte. Niemand rechnete mit der Möglichkeit eines baldigen, größerer Dimensionen annehmenden Streikes in der Schweiz, was wohl seinen Grund in der allgemeinen wirtschaftlichen Krise hatte. Selbst als im März im Elberfeld und Griesfeld der Streik der Seidenfäbriker ausbrach, rechneten wenige darauf, daß dieser Ausstand seine Wellen bis in die Schweiz schlagen werde, dies umso weniger, als der deutsche Fäbrikerstreik für die Arbeiter erfolglos verlief. Doch alle diese Annahmen trüben. Schon Mitte Mai erschienen deutsche Gewerkschaftsführer und konnten einen Teil der kessigen Arbeiterschaft bewegen, sich einem Streik, zur Erreichung einer Lohnerhöhung, anzuschließen. Der Ausstand war zwar nirgends vollständig, überall gab es eine ansehnliche

Zahl, teilweise bis zur Hälfte aller Arbeiter, die fortgesetzt der Arbeit oblag. Trotzdem glaubten einige unserer Mitglieder, aus verschiedenen Gründen, sich an der Bewegung beteiligen zu müssen, und so kamen wir in die Lage, in den Sektionen Zürich III, Teilwil und Horgen Unterstüßungen auszusenden zu müssen an 8 Mitglieder mit zusammen 107 Tagen; total Fr. 248. 80. Seit der Gründung der „Erl.“ ist dies der Höchstbetrag, den wir innert Jahresfrist an Unterstüßungen auszusenden hatten. Hätte der Streik nur noch einige Wochen gedauert, so wären andere Abteilungen der Seidenbranche stark in Mitleidenschaft gezogen worden und die Unterstüßungen hätten dann beträchtliche Aufwendungen erfordert. Unter den Unterstüßten befanden sich heute schon Mitglieder, die sich nicht am Streik beteiligt haben, sondern des durch den Streik verursachten Seitenmangels wegen arbeitslos waren und daher das Anrecht auf die statutorischen Unterstüßungen hatten. Diese Arbeits- und Verdienstlosigkeit war nicht bei allen Mitgliedern eine vollständige, es gab solche, die höchstens nur einen Tag zu feiern hatten. In Anbetracht dessen hat der weitere Zentralvorstand in der Sitzung vom 22. Juni 1913 beschlossen, auch in solchen Fällen die Unterstüßung auszusenden. Ist die indirekt durch Streik (z. B. durch Materialmangel verursachte Arbeits- und Verdienstlosigkeit eines Mitgliedes keine vollständige, das heißt wiederholt sich dieselbe periodisch (zum Beispiel wöchentlich) während einem Tag, so werden diese Tage zusammengerechnet und die Unterstüßung gleich wie für aufeinanderfolgende arbeitslose Tage ausbezahlt. Wird die Arbeitszeit täglich regelmäßig um eine oder mehrere Stunden gekürzt, so werden die ausgefallenen Stunden addiert und, sofern sie mehr als eine tägliche Arbeitszeit ergeben, die Unterstüßung im Verhältnis zur normalen Arbeitszeit im betreffenden Betriebe vermindert. Wir bitten die Sektions-Vorstände, von diesen Beschlüssen Kenntnis zu nehmen und ihre Mitglieder davon zu unterrichten, damit sie gegebenenfalls von diesen Begünstigungen Gebrauch machen können.

Zur Erledigung der laufenden Geschäfte hielten der engere und der weitere Zentralvorstand im abgelaufenen ersten Semester zusammen 7 Sitzungen ab; so oft mußten wir in früheren Jahren nie tagen. Viele Geschäfte fanden ihre Erledigung auf dem Jubiläumstage, zur Vermeidung von Auslagen schlagen wir überall, wo es einigermaßen geht, diesen Weg ein.

Auch die finanzielle Seite darf mit Befriedigung überblickt werden. Ein Vorschlag von Fr. 1337. 76 erhöht das Reinvermögen auf Fr. 14,680. 24, in welchem Betrage indessen ist die Reserve von Fr. 3000. —. Nur treues Zusammenhalten auch in den Jahren ruhiger, gedeihlicher Entwicklung hat dieses Resultat erzielt. Rechnen wir von unserer gegenwärtigen Mitgliederzahl (300) die sogenannten freiwilligen Zahler weg, so ergibt sich ein durchschnittlicher Vermögensbestand von Fr. 48. 95 pro Mitglied. Ein weiterer, für uns günstiger Umstand besteht darin, daß in unseren Reihen fast alle Berufsleute, die sich auf weitere Gegenstände verteilen, vertreten sind. Wir können damit rechnen, daß die Möglichkeit eines fast alle Mitglieder betreffenden Ausstandes ferne liegt. Der Kasse werden demnach auch im Falle eines längeren Zeit anhaltenden Streikes Mittel zurfließen, damit sie nicht allzusehr zusammenschrumpft.

Der Friedensstreik hat wieder aufs deutlichste bewiesen, wie der Arbeiter unverhofft, wenn er glaubt, am besten dran zu sein, seine Arbeit niederlegen muß und ohne Verdienst darbleibt. Wie wohl muß es ihm zu Mute sein, wenn er weiß, ich bin einigermaßen gedeckt. Der Zentralvorstand wird sich auch in Zukunft Mühe geben, unsere Sache voranzubringen und bittet deshalb die Mitglieder und speziell die Sektionsvorstände um tatkräftige Mitarbeit.

Aus den „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“.

Von Ludwig Richter.

Zweiter Teil: Die Kriegszeit.

An einem schönen Sommerabend des Jahres 1811, es dunkelte schon, sahen wir einzelne Gruppen Leute auf der Straße stehen und in einer Richtung nach dem Himmel schauen. „Sie werden den Kometen sehen“, sagte mein Vater, nahm mich bei der Hand und führte mich mit hinunter. Da sahen wir auch auf und erblickten das Himmelszeichen. Ein großer Stern, einen langen Feuerstreif hinter sich ziehend, schimmerte unheimlich geisterhaft über den dunklen Häusern und drohte von den fernen Wohnstätten des Friedens herab auf die unruhigen, bewegten Länder und Völker.

Das Prophesien von Kriegs- und Heereszügen mochte in jenen Tagen nicht schwer sein; denn seit Anfang des Jahrhunderts hatte ja der gefährliche dämonische Mann in Europa alles durcheinander gerüttelt, und Deutschland seufzte unter seiner despotischen Faust.

Ein armer, bittlicher Schußfänger, der im Hinterhause wohnte, trat auch zu der Menschenmenge und erklärte einigen Frauen, wie von diesem schrecklichen Kriegsherrn schon die Offenbarung Johannis ganz genau berichtet und selbst den Namen des französischen Kaisers,

der uns all das Elend bringe, deutlich nenne; auf Gebühre, hoffe er Baderen, auf Weichheit Wohlthun und bei den Franzosen Napoleon!"; er habe das gefasst nicht geleitet.

Der Krieg gegen Rußland brach los. Am 16. Mai, dem Abend des Pfingstfestes, wurde der Kaiser Napoleon erwartet. Schon nachmittags ging ich mit meinem Vater nach um das Eintreffen der Franzosen zu sehen. Wir verließen uns an dem heutigen Platz; denn die Wälder von Freiburg der erwarteten. Die Schiffe waren von Menschen angefüllt, die Wälder hatte bis in die Stadt hinein Späher gebildet. Endlich kamen sie und riefen, auf den Höhen von Kofstal sei alles bereit, da können sie herunter.

Nach einer Stunde endlich hörte man das Rauschen der Trommen und die Kanonen, und nun erschien mit Glanz der Vorhut, der ein Regiment um das andere folgte. Erst nachts 11 Uhr kamen die prächtigen Garde, die polnischen Mousen, die Hohengarde in Silber, stehend bei dem Schen der Kienstraße und Hohen, die Länge der Strohen aufgestellt waren. Vorwärtwärts wartete hier wie eine Schaar Damschulen vor. Der Kaiser fuhr in einem Wagen mit seiner Gemahlin. Trompeten schmetterten, Trommeln rasselten, und das gemischte Orchester aller Gloten, Kanonen, Donner und das Vivotuten der Volkmenge. Das hässliche, kriegerische Schauspiel mußte mich wohl in so kurzer Stunde müde erhalten.

Von dieser Zeit an gab es immer Neues zu sehen und zu erleben, Truppenzüge aller Art, Illuminationen, Feuerwerke, Feiern und Reueingestänge; es drängte

ein Ereignis das andere, aber ich konnte ihre Bedeutung nicht oder nur im allgemeinen. Ich dachte meine Freude an den bunten Schauspielen. Die Schule konnte ich wegen der weiten Entfernung wenig und später gar nicht mehr besuchen, und ich lag viel am Fenster, wo es immer etwas zu sehen gab. Wir bewohnten zu jener Zeit eine Etage im Goldenen Löwen, oben am Elbberg gelegen, und konnten somit die ganze Kienstraße bis zum Pirnat'schen Tor und rechts den Elbberg hinab bis nach Neustadt sehen. Die Promenaden erstreckten damals noch nicht, sondern statt ihrer ein Stadtgraben, und darüber die Mauer der hohen Stadtmauer mit Schanzen versehen und mit hohen Bäumen bewachsen.

Im Anfange des Jahres 1813 sah ich eines Tages bei wildem Schneegestöber über die Elbbrücke, die wir von unserer Wohnung aus überblicken konnten, ein Zug wandernder Gestalten kommen, die mich sehr frappierten. Die armen, sonderbar verummten Menschen waren Franzosen, die aus Rußland zurückkehrten. Vetter, aber zu Fuß, in Pferdebeden gehüllt, auf Stöcke sich stützend, schlichen gehüt und matt einher. Andere hatten Weibseln auf dem Kopfe, Lumpen, oder über die schabigen Uniformen gezogene geraubte Bauernkleider sollten sie vor der schneidenden Kälte schützen.

Das waren nun die ehemaligen Brot- und Brotverächter, ein Anblick zum Erbarmen! Die Nachricht vom Brande Moskaus, die entscheidende Vernichtung dieser unermesslichen Scharen war bekannt geworden. Viele bezaunernswerten Reste der großen Armee gaben Bild und Zeugnis des unbefreiblichen Elendes, welches sie

ausgestanden und dem Hunderttausende qualvoll ereignet waren. Man sah ein Gottesgericht in diesen großen Ereignissen, und der Eindruck davon war ein tiefer und gemaltiger. Sonderbar, daß die Menschen ihren Gott eher in Sturm und Feuer, als in dem stillen, sanften Säuseln erkennen.

Im März war die Stadt von dem milderen Reuter besetzt, später von den verhassten Davoust, welcher die Elbbrücke bei Annäherung der Russen sprengen ließ.

(Fortsetzung folgt.)

Inserate

wie Stellen-Angebote und Stellen-Gesuche, Empfehlungen von Hotels und Pensionen, An- und Verkäufe jeder Art etc. haben im „Freien Schweizer-Arbeiter“ stets guten Erfolg. Es sei deshalb dessen Inseratenteil unsern werthen Lesern zur gefl. Benützung an gelegentlichst empfohlen.

Kunst-Honig * Kunst-Honig

Ein angenehmes Nahrungsmittel für Jung und Alt ist der

→ **Helvetia-Tafel-Kunsthonig** ←

Hochfein in jeder Beziehung.

Prompter Versand überall, zu billigen Preise wie folgende:

5 Kilo-Probe-Büchse zu Fr. 5.50 | 20 Kilo ohne Büchse zu Fr. 19. —
10 „ „ „ „ 10. — | 50 „ „ „ „ 48.50

Eine Probe, und man bestellt wieder. Achten Sie genau auf die Adresse:

Meissen-Müller, Helvetia-Tafel-Kunsthonig-Fabrikation

Zürich V, Langstrasse 209

Leibschmerzen, Magenbeschwerden und Ohnmachten werden gelindert durch einige Tropfen

Pfeffermünz-Kamillengeist Golliez

34 — 39 Jahre Erfolg. — (H 20 F)

Marke: Zwei Palmen.

Einige Tropfen in Zuckerwasser geben das erfrischendste und gesündeste Getränk.

In allen Apotheken zu haben in Flaschen à Fr. 1. — und 2. — oder per Nachnahme in der

Apotheke Golliez in Murten.

Familien-Restaurant Dählhölzli

Bern

empfiehlt höflich:

Stets frische Milch, kalt und warm, per Glas 15 Cts.	Schmackhaftes Weiss- u. Schwarzbrot p. Stück 5 Cts.
Milchkaffee „ Portion 25 „	Weggli „ „ 5 „
„ „ Tasse 15 „	Gebäck aller Art „ „ 5 „
Tee „ Portion 40 „	„ „ „ 10 „
„ „ Glas 20 „	Gugelhopsi „ per 25 „
„ „ Portion 50 „	Kuchen per Stück 20 und 25 „
Schokolade „ Glas 25 „	Apfelmehl per Portion 40 „
„ „ Portion 50 „	Rosenküchli per Stück 15 „
Zuckerwasser „ Glas 10 „	Strüßli per 1/2 Portion 30 „
Lindenhonig- u. Pfefferminz-Tee „ Glas 20 „	„ per ganze 60 „
Limonade „ Flasche 20 „	Feiner Käse per 1/2 „ 15 „
Mineralwasser „ 20 „	„ per ganze 30 „
Naturalkaffee „ 30 „	Frische Butter per 1/2 „ 15 „
Apfelsyrup „ 20 „	„ per ganze 25 „
Erdbeerwasser „ 30 „	Frische Eier, roh u. gekocht per Stück 20 „
Harzleim „ 50 „	„ 30 „
Feines alkoholfreies Hopfenbier per Flasche 20 Cts.	Wurst „ „ 30 „
„ „ „ 20 Cts.	Aufschnitt und Schinken per 1/2 Portion 60 „
Bräu- u. Apfelmost 1/2 Fl. 50 „	120] per ganze „ Fr. 1.10
„ „ „ eine ganze Flasche 60 „	
Alle Sorten alkoholfreie Weine 1/2 Flasche 99-70 Cts.	Von morgens 7 Uhr an Frühstück, Billiges Mittag- und Abendessen.
„ „ „ eine ganze Flasche Fr. 1-1.10	



Gitarre, Trommel, Bass, Violine
Immer wieder das gleiche
Auf der Zither - und all mein Willen
Sonne, mein Glück und mein Glück:
Wann ist das mit dem Glück?
Wann Glück, das ist die Zeit
Zu dem Glück, das ist die Zeit
Zu dem Glück, das ist die Zeit

Hotel garni Fortuna * Basel

vis-à-vis dem Bundesbahnhof

mit alkoholfreiem Restaurant im Parterre

Eröffnet den 9. September

Neu, mit allem modernem Komfort ausgerüstet.

Mässige Zimmer- und Pensionspreise.

Prospekte bestens zur Verfügung.

Im Restaurant mässige Preise und grosse Auswahl von alkoholfreien Weinen und Mineralwasser. Kalte und warme Speisen. Mittagessen. Kaffee, Tee, Schokolade, Patisseries und dergleichen.

Es empfiehlt sich bestens

J. Högin, Prop.

Druckarbeiten

aller Art besorgt prompt und billig die Buchdruckerei dieses Blattes.

Vollkommensten

Hochglanz

erzielt man leicht u. rasch mit

WERNLE'S

Putzpulver

für Kupfer u. Messing und alle Metalle.

Überall in Drogerien,

Spezialhandl. etc.

à 25 Cts. per Paket.

Vor Anschaffung PIANOS

oder HARMONIUMS

verlangen Sie gratis Kataloge bei

E. C. Schmidmann, Basel

Socienstrasse 27.

CONGO
bester
Schuhputz

Probenummern zur Gewinnung von Abonnenten liefert jederzeit die Expedition.